

Arbeitsfelder der DEAE

- Theologische Bildung
- Religiöse Bildung
- Familienbildung
- Lebensformen
- Bildung im Alter
- Generationen
- Gender
- Kultur
- Kreativität
- Interkulturalität
- Zivilgesellschaft
- Professionelle Praxis

Theologische Bildung

Religion – jetzt und hier! Die vielen Gesichter wiederkehrender Religion



Martin Bock

Die Kölner evangelische Stadtakademie veranstaltet im Abstand von einigen Jahren sogenannte „Pfingsttagungen“ – die letzte im Juni 2011 – die interdisziplinäre Zugänge

zu einem komplexen Thema suchen, die zugleich ‚praktisch‘ werden wollen, weil sie mit Musik, der Einladung zum Pfingstgottesdienst und einem Angebot von Workshops am Pfingstmontag verbunden sind. Sie finden statt in der Trinitatiskirche, der ersten originär protestantischen Kirche im Zentrum Kölns.

Warum aber nun „Religion“ – und warum gerade zu Pfingsten? „Wo Jesus geht, werden wir entweder der Emanzipation oder der Religion überlassen. Er geht seinen Weg. Wir gehen unsere Wege“ (Das christliche Bekenntnis zu Jesus dem Juden 2). So verknüpft der Berliner Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt die sogenannte Wiederkehr von Religion noch vor allem ‚Kommen‘ des Geistes zunächst mit dem Fortgehen Jesu Christi. Vor einer gewissen Unübersichtlichkeit, Zwielfichtigkeit und einem großen Orientierungsbedürfnis darf man also gewarnt sein, wenn man sich diesem breiten Thema widmet.

Zugleich gilt gerade für eine Stadt wie Köln mit über 80 praktizierten Religionen: Religion gibt es nur im Plural. Religion ist nebenan. Religion gibt Heimat. Wo Menschen ihren Glauben, ihr religiöses Bekenntnis in den öffentlichen Diskurs tragen, dafür Raum und Ort finden, erfahren sie Identität und Würde.

Philosophisch-zeitdiagnostische Zugänge

Die Tagung beginnt mit zwei philosophisch-zeitdiagnostischen Zugängen (Gerd Achenbach, Christoph Quarch), die auf ihre Weise Marquardts dialektisches Diktum vom Kommen und Gehen der Religion bestätigen. Gerd Achenbach skizziert die neuzeitliche Auseinandersetzung mit Religion als den Versuch einer nachhaltigen „Ausnüchterung“, die sich aber durchaus wieder in gefährliche Halluzinationen wandeln kann. Ist die ‚Wiederkehr von Religion‘ eine solche? Wie lässt sich mit Peter Sloterdijks Votum „Was nicht religiös ist, ist nicht interessant!“ umgehen? Was ist daran so interessant, dass von einem „post-säkularen Zeitalter“ (Jürgen Habermas) gesprochen werden kann?

Jedoch: Neue Götter zu benennen, ist – so Christoph Quarch – in nachmetaphysischer Zeit eine „Ausrede“ (Friedrich Hölderlin). Der philosophische Diskurs darf es nicht dabei belassen, die Transformierung des Göttlichen bis hin zum belletristischen ‚Gott 9.0‘ kritisch zu begleiten, sondern muss eigenständig den Verhüllungen und Enthüllungen des Göttlichen nachgehen. Ihre Spur ist bis in die Zeit zu verfolgen, in der im vorsokratischen Griechenland Philosophie entsteht. Religionskritik folgt der Etablierung von Religion auf dem Fuße und macht die beiden zu einem produktiven Gespann. Seitdem treibt auch die Philosophie die Frage um, wie sie die Entzogenheit des Göttlichen denken, sagen, schweigend bezeichnen kann, wie sie die Ferne Gottes nicht mit Abständigkeit zu verwechseln hat, wie sie Gottes Geschichtlichkeit angemessen zur Geltung bringt.

Neuformung von Religion – ihr wesenseigen

Wonach soll man eigentlich suchen, wenn man nach Religion und Religionen fragt? Was sind ‚Patchwork‘-Religionen?

Der Religionswissenschaftler Michael von Brück bricht in seinem Beitrag unter dem zunächst irritierenden Titel „Woran ich glaube, bestimme ich selbst!“ die alternative institutionalisierte und individualisierte Religion auf und entlarvt sie als durchaus ideologiesteuernd. Religion, so von Brück, hat sich schon immer so entwickelt, dass sie geradezu fortwährend neu geschaffen wird. „Jeder Traditionalismus ist eine Neuschöpfung, und insofern ist ... der Prozess der Neuformung von Religion das Wesen der Religion selbst und nichts Neues“ (Vortragsmanuskript).

Dass dieser kreative Prozess nun sowohl innerhalb institutionalisierter Religion als auch in anders definierter religiösen Räumen kräftig in Fahrt gekommen ist, davon singen soziologische Studien wie zum Beispiel der **Religions-Monitor** der Bertelsmann Stiftung ein Lied (Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2009).

Michael von Brück geht es aber nun nicht darum, die individuellen „Religionskomponisten“ (Paul Zulehner) in den Blick zu nehmen, sondern wahrzunehmen: Es gibt eine immer größer werdende Grauzone religiöser Kultur, die in globalen Dimensionen mit der Ästhetisierung und Politisierung von Religion einhergeht. In einer global politisierten Welt können vor dem Hintergrund von Massenmedien, inszenierten ästhetischen Leitmustern und politisch prekären Situationen neue (und große) religiöse Bewegungen entstehen, deren Zukunft noch ganz offen ist, deren Traditionsmuster aber selbstverständlich aus dem Reservoir der großen Weltreligionen stammen – in der eben genannten interkulturell-amalgamierten Version.

Zur Vielfalt religiösen Lebens und religiöser Praxis

Wie kann sich nun angesichts solcher Szenarien theologische Urteilsbildung vollziehen? Mit Perry Schmidt-Leukels Plädoyer für eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen ist der Versuch verbunden, das christliche Bekenntnis zum fleischgewordenen Göttlichen im biblischen Zeugnis als den weitestmöglichen Raum pluralismusfähiger religiöser Praxis zu erklären. Die ‚Wahrheit‘ jenes Bekenntnisses bildet sich eben

nicht nur im Geltungsbereich von Kirche und Christentum ab, sondern ist ein weltumspannender Vorgang, der in verschiedenen Religionen entdeckt, gewürdigt und rezipiert werden kann.

Schmidt-Leukels ‚logischer‘ und interkulturell anschlussfähiger Begründungszusammenhang stößt bei den Tagungsteilnehmenden auf großes Interesse und Zustimmung – versucht er doch, aus der Mitte christlichen Glaubens einen verbindlichen Referenzrahmen für den religiösen Pluralismus der Gegenwart zu geben.

Wenn der evangelische Theologe **Rainer Fischer** demgegenüber die Vorläufigkeit und Fragmentarität theologischer Urteilsbildung gerade angesichts der Vielfalt religiösen Lebens, der er als Krankenhausseelsorger begegnet, betont, setzt er einen kritischen Akzent gegen einen theologischen Konsumismus von Religion. Religion, längst nicht nur christliche Religiosität, bezieht sich zuallererst auf eine „hermeneutische Inversion“ (Odo Marquard): Dem religiösen Subjekt, das Religion als Sinnreservoir und Kontingenzbewältigungspraxis (Hermann Lübbe) zu nutzen versucht, stellt sich das Gedeutet *werden* durch religiöse Praxis Gebet, Gespräch, durch die Gemeinschaft religiösen Lebens *gegenüber*. Was die christliche Theologie als die Externität des Glaubens, als Widerfahrnis des Wortes Gottes und seiner Verheißung beschreibt, kann nach Fischers Auffassung durchaus in eine religiöse Lebenspraxis übersetzt werden, die sich ihrer Grenzen bewusst ist, die bereit ist zur Kurs-Korrektur, die neue Erfahrungsräume, in denen das Göttliche zu Hause ist, auffindet, die neue Fragen stellt jenseits dogmatischer Korrektheit. Die ‚vielen Gesichter‘ religiöser Praxis können also gerade von einer solchen theologischen Urteilsbildung produktiv aufgenommen werden, die von Gottes reichem und verheißungsvollem Handeln erzählen will. Dass sich dieses reiche Handeln Gottes nicht allein im menschlichen Geist bewegt, sondern mit dem Körper als „Aufführungsort des Lebens“ zu tun bekommt, thematisiert am Pfingstsonntag der praktische Theologe **Gerhard Marcel Martin**. Erfreulicherweise haben die *geist- und körperbezogenen* religiösen Praktiken inzwischen auch eine Reflexion in der Theologie und Religionspädagogik

gefunden – nicht zuletzt in der Erwachsenenbildung. Der Körper ist ein exponierter Signifikant religiöser Erfahrung und Wahrnehmung: Seine signifikante Rolle eröffnet interessante Beobachtungen im Vergleich der Religionen und ihrer Urkunden (zum Beispiel zwischen Buddhismus und jüdischer bzw. christlicher Praxis). Noch wichtiger scheint es aber zu sein, die (menschgewordene) Geschichte Gottes in der Schöpfung nicht nur mit der hellenistischen Tradition als eine Geschichte des Geistes bzw. des Logos, sondern als eine Körper-Geschichte zu erzählen: von der geburtlichen Existenz bis zum entgrenzten Auferstehungs-Leib.

Was hält Religion „marktfähig“?

Am Schluss steht **Ludwig Frambachs** Erinnerung an Bonhoeffers *Widerstand* gegen die Renaissance des Religiösen. Was bedeutet es, bei so vielen Gesichtern wiederkehrender Religion an Bonhoeffers Perspektive zu erinnern, die den mündigen Christen der Zukunft ohne eine religiöse Arbeitshypothese sieht? Mehr als 60 Jahre später ist zu fragen: Welche institutionellen Interessen halten das Religionsthema hof- und marktfähig? Wie wäre ein Widerstand gegen das Religiöse in der Gegenwart zu formulieren? In welcher Sprache wäre ein religionsloses Christentum heute glaubwürdig?

„Religion – jetzt und hier“

Nach so vielen Stimmen sei der Schlussakkord oder besser: die Generalpause jenem unzeitgemäßen Kölner Denker zugestanden, dem die Melanchthon-Akademie vor einigen Jahren eine Erinnerungsstele gewidmet hat, Meister Eckart (1260–1329):

„Denn das ist erst Armut des Geistes, dass der Mensch Gottes und all seiner Werke so ledig stehe, dass Gott, wenn er in der Seele wirken wollte, er selber die Stätte sein müsste, darinnen er wirken will. ... **Darum bitte ich Gott, dass er mich Gottes quitt mache ...**“ (Meister Eckart, Von der wahren Armut).

Dr. Martin Bock ist Pfarrer und Leiter der Melanchthon-Akademie Köln
Karthäuserwall 24b
50678 Köln
bock@melanchthon-akademie.de
bock@kirche-koeln.de

Generationen

Biografiearbeit ist Bildung. Best Practice zum Kennenlernen



Dorathea Strichau

Im Januar 2011 hat die Landesstelle der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e.V. (AEEB) einen Fachtag zur Biografiearbeit für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in der Evangelischen Erwachsenenbildung angeboten. Unterschiedliche Formen der Biografiearbeit sind in der Erwachsenenbildung zunehmend gefragt, und so wollten wir deren Möglichkeiten und Grenzen gemeinsam fachlich ausloten. Thematische Zugänge und unterschiedliche Formate wurden praxisnah vorgestellt, Dimensionen der Biografiearbeit sichtbar, Erfahrungen und Erkenntnisse weitergegeben und methodische Arbeitsweisen erprobt. In dieser Ausgabe von „forum erwachsenenbildung“ stellen Dorothea Kroll-Günzel und Cornelia Stettner zwei dieser Projekte bzw. Ansätze der Biografiearbeit vor, die in der Evangelischen Erwachsenenbildung vor Ort sehr erfolgreich sind.

Unter dem Titel „Biografiearbeit ist gefragt – gesellschaftlicher Hintergrund und Ziele der Biografiearbeit“ habe ich inhaltlich in den Fachtag eingeführt und biografisches Arbeiten in der Evangelischen Erwachsenenbildung verortet.

Biografiearbeit ist gefragt. Gesellschaftlicher Hintergrund und Ziele der Biografiearbeit

Eigene Lebenserfahrungen spielen als Anknüpfungspunkt in der Evangelischen Erwachsenenbildung konzeptionell eine wichtige Rolle, lebensbegleitend zu arbeiten ist das Ziel.

Sich selbst, andere, die Welt besser zu verstehen und darauf eigenes Handeln auszurichten, darauf zielt Bildung. Ausgehend vom jeweiligen inhaltlichen Schwerpunkt sprechen wir u.a. von Persönlichkeitsbildung, politischer Bildung,

religiöser Bildung, Gesundheitsbildung oder eben auch von Identitätsbildung und Biografiearbeit.

Im Rahmen der Identitätsbildung, der Identitätsarbeit, geht es meist um Fragen wie „Wer bin ich?“, „Wer will ich sein?“, „Was sind meine Stärken?“, „Was will ich werden?“, „Was ist mir wirklich wichtig?“, „Wie will ich leben?“. So sind Identitätsfragen und Lebensentwurf eng aufeinander bezogen, und damit kommt die „Biografie“ ins Spiel. Identitätsbildung oder auch Biografiearbeit ist hier vor allem auf Gegenwart und Zukunft ausgerichtet, ohne bisherige Prägungen auszublenden.

Lebensentwürfe, Lebenspläne werden heute von der Realität immer wieder eingeholt. Kontinuität ist nicht mehr selbstverständlich, nicht in der Arbeitswelt, nicht in Beziehungen – weder in der Familie noch in der Partnerschaft oder in Freundschaften, auch nicht in Vereinen und in der Kirche. Der Begriff der Mobilität lässt auf den ersten Blick nicht die damit einhergehenden Anforderungen an soziale Gestaltungskompetenz erkennen. Eingebunden sein in soziale Bezüge ist nicht mehr selbstverständlich, ganz im Gegenteil, es muss immer wieder neu von uns allen hergestellt werden – in den unterschiedlichen Lebensphasen, bei jedem Umzug, bei jedem Arbeitsplatzwechsel, bei Verlust des Arbeitsplatzes usw.

Identitätsbildung und Biografiearbeit gewinnen angesichts zunehmender Diskontinuität im Lebenslauf und inmitten gesellschaftlicher Veränderungen, die eine Standortbestimmung und immer neue Entscheidungen verlangen, an Bedeutung. Leben kann so sein, wie es ist, es könnte gleichzeitig aber immer auch ganz anders sein. Die Individualisierung schafft einen enormen Entscheidungsdruck in allen Lebensbereichen.

Lebensbegleitende Bildung – im Sinne von Identitätsbildung, Identitätsarbeit, Biografiearbeit – kann hier orientierend wirken. Mehr noch: Biografiearbeit stärkt die Kompetenz, Leben, Lebenswege, Alltag zu gestalten. Dabei geht es immer darum, Möglichkeitsräume zu erkennen und intelligent zu nutzen, das Machbare zu sehen und zu leben, ohne den Mut zur Vision zu verlieren. Wir alle sind in die-

sem Sinne gefordert – als wahre Lebenskünstler.

In der Biografiearbeit mit älteren Menschen steht das Erinnern im Mittelpunkt. Identität und Sinnhaftigkeit eigenen Lebens erschließen sich hier aus dem Blick zurück. Erinnern, Erzählen und Schreiben eröffnen in diesen Zusammenhängen die Chance, sich selbst und andere auch im zeitgeschichtlichen Horizont zu verstehen. Ansätze des generationenübergreifenden Lernens nutzen diese Chance, und so haben biografische Arbeitsweisen hier ihren festen Platz.

Und immer öfter stehen Biografiearbeit und ehrenamtliches, bürgerschaftliches Engagement in einem engen Zusammenhang.

Doch die Arbeit mit und an der Biografie ist nicht der Arbeit mit spezifischen Zielgruppen vorbehalten. Identitätsbildung und Biografiearbeit stärken ganz generell selbstreflexive Momente und den Dialog – Wesensmerkmale Evangelischer Erwachsenenbildung.

Biografiearbeit ist Bildung: Sie hilft, sich im eigenen Leben und in der Welt zurechtzufinden, sie wirkt orientierend.

Biografiearbeit lädt ein zur Begegnung, zum Austausch, zum Dialog.

Biografiearbeit ist gefragt: In ihr spiegelt sich die Wahrnehmung der individualisierten Lebenswelt, die Suche nach Antwort, die Suche nach Sinn.

Doratheia Strichau, Pädagogische Leiterin
Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e.V. (AEEB)
Herzog-Wilhelm-Str. 24
80331 München
strichau@aeeb.de

Generationen

LebensGeschichte(n) – Fortbildungen zum biografischen Arbeiten



Cornelia Stettner

Biografiearbeit ist notwendiger denn je. Diejenigen, die biografisch arbeiten, brauchen spezifische Unterstützung. Ein Fortbildungsprojekt der Evangelischen Bildungswerke

Nürnberg und Schwabach kommt diesen Herausforderungen nach: individuell – passgenau – flexibel.

Glückendes Leben steht im Mittelpunkt Evangelischer Erwachsenenbildung. Selbstverständlich nimmt sie dabei die Lebensgeschichte der Teilnehmenden (TN) in den Blick. Neu ist allerdings, dass die Anforderungen an die individuelle biografische Kompetenz steigen. Lebensläufe verlaufen noch weniger linear als früher. Tragfähige Rollen müssen immer wieder neu entwickelt, Gestaltungsräume aktiv und sinnvoll ausgefüllt werden. Der dringend notwendige Dialog der Generationen braucht Orte, an denen er sich entfalten kann. Menschen suchen Erzählräume und Deutungsräume für erfüllte und brüchige Lebenszeiten. Lebenserfahrungen wollen eingeordnet und die Zukunft gestaltet werden. Ältere und Hochbetagte sowie Menschen, die am Ende des Lebens stehen, brauchen lebensgeschichtlich-sinnstiftende Begleitung. Vor dem Hintergrund dieser vielfältigen Herausforderungen wurde das Fortbildungskonzept entwickelt, das seit fünf Jahren angeboten wird.



Das Konzept

Das Modulsystem bietet ehrenamtlich oder hauptamtlich Mitarbeitenden die Möglichkeit, Fortbildungen passend zum persönlichen Interesse und jeweiligen Arbeitsfeld auszuwählen. Dabei gibt es nicht den oder die „Biografiearbeiter/in“. In vielen Arbeitsfeldern ist biografisches Arbeiten schon implementiert. Es geht also darum, Kompetenzen biographischen Arbeitens fürs eigene Arbeitsfeld zu erwerben und sich ein individuell passendes Repertoire an Wissen und Fähigkeiten anzueignen.

Biografisches Arbeiten lernt man, indem man biografisch arbeitet.

Dieser Grundsatz zieht sich als roter Faden durch das Fortbildungskonzept. Die Seminare ermöglichen es zu erleben, wie sich biografisches Arbeiten in einer Gruppe anfühlt, und zu erkennen, welche Prozesse bei mir angeregt werden, wenn ich beispielsweise in dem lebens Themenbezogenen Seminar „Biographie und Gesundheit“ über Krankheits- und Gesundheitszeiten im Leben nachdenke.

Die Methodenseminare vermitteln die Wirkung biografischer Methoden. Die Grundlagen- und Zielgruppenseminare verbinden theoretische Impulse mit praktischen Übungen. Die Teilnahme an der kollegialen Praxisberatungsgruppe ermöglicht die angeleitete Reflexion von Erfahrungen mit anderen PraktikerInnen.

Erfahrungen mit dem Konzept

Die Mischung macht's – wer kommt

Das Konzept ist erfolgreich. Es nehmen teil haupt-, ehrenamtliche und nebenberufliche Mitarbeiter/innen, Selbständige aus unterschiedlichsten Arbeitsfeldern. Es kommen auch Frauen und Männer, die Interesse an biografischem Arbeiten in der eigenen Familie haben. Arbeitsfelder sind: Frauen-, Senioren- und Besuchsdienstarbeit, Erwachsenenbildung, Pflege, Arbeit mit Hochbetagten und an Demenz erkrankten Menschen, Arbeit mit geistig Behinderten, Leitung von autobiografischen Schreibgruppen. Weitere Teilnehmende sind Personen in Aus- und Fortbildung für kirchliche Berufsgruppen und Studierende.

Die Ausschreibung

Der Fortbildungsfächer ist ein Angebot für alle,

- die Lust haben, sich mit dem eigenen Lebensweg auseinanderzusetzen;
- die ein offenes Ohr haben für die LebensGeschichte(n) anderer;
- die ihre biografische Kompetenz erweitern wollen;
- die sich für biografisches Arbeiten qualifizieren wollen.

Die Teilnehmenden können zwischen einer oder mehreren Einzelveranstaltung/en wählen. Oder sie stellen sich ihr Fortbildungsprogramm mit dem Ziel einer Zertifizierung zusammen.

Das Zertifikat „Grundlagen arbeitsfeldbezogener Biografiearbeit“ setzt voraus, dass eine bestimmte Anzahl an Fortbildungen in einem Zeitraum von 2 bis 2,5 Jahren besucht wird und ein Praxisfeld existiert.

Folgende Seminare sind im Angebot: Grundlagen der Biografiearbeit (3 Seminare), Methoden der Biografiearbeit (2 Seminare), LebensThemen (1 Seminar), Zielgruppen der Biographiearbeit (1 Seminar), Freies Thema, Praxisberatungsgruppe (5 Termine).

Die Module im Überblick

Grundlagen der Biografiearbeit

- Ich bin ich und ein Kind meiner Zeit – Die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung biografischen Arbeitens
- Wenn das Erzählen erstmal fließt ... – Gespräche anregen, verstehen, steuern
- Weg – Lebensteppich – Labyrinth ... – In Bildern Lebensgeschichte verstehen

Methoden der Biografiearbeit

- Biografisches Arbeiten in und mit Gruppen: Damals – gestern – heute. Ein Mensch, der mir wichtig war
- Erzählte Geschichte – Bewegende Momente zwischen Zeitläufen und persönlicher Biografie
- Jetzt fällt mir etwas ein – Methodenwerkstatt zur Biografiearbeit

Lebensthemenbezogene Seminare

- Biografie und Gesundheit
- Wir sind Suchende – Spiritualität und Biografie
- Geschichten, die das Leben schreibt im Spiegel biblischer Geschichten
- Wendepunkte in meinem Leben

Zielgruppenseminare

- Zum Erzählen verführen – Lebensgeschichten von und mit Älteren und Hochbetagten anleiten, hören und dokumentieren
- Was macht den Unterschied? In der Biografiearbeit mit Frauen und Männern

Spezialseminare

- Siehe, ich sende einen Engel vor Dir her – Eine Annäherung mit bildnerischen Mitteln
- Ein Foto ist mehr als ein Bild – Biografisches Arbeiten mit Fotografien

Sonderveranstaltungen

- Zusätzlich gibt es Fachtage zu spezifischen Themen und Exkursionen.

Die Mischung – ermöglichend – anspruchsvoll – individuell – flexibel

Die Herkunft der Teilnehmenden und deren Arbeitsfelder eröffnet viele Lernmöglichkeiten. Zugleich ist es eine große

Herausforderung für verschiedene Professionen mit ganz unterschiedlichen Vorerfahrungen, sinnvolle Lernsettings zu arrangieren, zumal es sich nicht um eine kontinuierliche Kursgruppe handelt.

Der Ansatz hat sich bewährt. Der Einstieg zu jeder Zeit und die individuelle Auswahl der Seminare kommen dem veränderten Teilnehmendenverhalten im Fortbildungsbereich entgegen, das gekennzeichnet ist durch kurzfristige Entscheidungen, Bedarfs- und Zertifikatsorientierung. Das Fortbildungsprogramm bewirbt sich selbst. Wer gute Erfahrungen gemacht hat, kommt wieder und bringt neue Teilnehmende mit.



Zum Schluss – ein Gedankensplitter zum inhaltlichen Profil

„Wir sind immer zugleich auch Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente zerbrochener Hoffnungen, zerronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen. Wir sind Ruinen aufgrund unseres Versagens und unserer Schuld ebenso wie aufgrund zugefügter Verletzungen und erlittener und widerfahrter Verluste und Niederlagen. Dies ist der Schmerz des Fragments.“¹ Zugleich weisen Fragmente „über sich hinaus. Sie leben und wirken in Spannung zu jener Ganzheit, die sie nicht sind und nicht darstellen, auf die hin aber der Betrachter sie zu ergänzen trachtet. Im Fragment verbindet sich also der Schmerz mit der Sehnsucht. Im Fragment ist die Ganzheit gerade als abwesende auch anwesend.“²

Der Gedanke der fragmentarischen Identität, den Henning Luther so intensiv beschreibt, ist leitend für unsere Art, auf LebensGeschichte(n) zu schauen, biogra-

fisches Arbeiten zu vermitteln. Es ist ein befreiender Perspektivwechsel, in Halbheit und Brüchigkeit in gewisser Weise auch vollständig und heil zu sein. Dieser Perspektivwechsel muss freilich behutsam durchbuchstabiert, nicht selten erarbeitet werden – und Gott sei Dank wird er auch immer wieder einfach geschenkt.

Entwickelt und verantwortet wird „LebensGeschichte(n) von Susanne Herpich und Cornelia Stettner als Kooperation der Bildungswerke Nürnberg und Schwabach.

Cornelia Stettner ist Diakonin, Supervisorin, Geschäftsführerin sowie Mitglied des pädagogischen Leitungsteams forum erwachsenenbildung – evangelisches bildungswerk nürnberg
Burgstraße 1–3
90403 Nürnberg
feb.stettner@eckstein-evangelisch.de

Generationen

„... und gespielt haben wir in den Trümmern!“

Biografische Arbeit mit der Nachkriegsgeneration

1. Zum Selbst- und Geschichtsbewusstsein der Nachkriegsgeneration



Dorothea Kroll-Günzel

„Mein Leben lang musste ich mir sagen lassen, dass wir als Nachkriegsgeborene nicht wirklich Schlimmes erlebt haben, dass die Trümmerfrauen die eigentlich tapferen Frauen Deutschlands waren und dass wir den Mund zu halten haben, wenn Ältere vom Krieg erzählen! Wir als Nachkriegskinder haben auch viel erlebt und wollen davon erzählen“ So der Ausbruch einer 1945 geborenen Teilnehmerin des Kulturführerscheins nach einem Gespräch mit Zeitzeugen aus der Kriegszeit.

Diese Nachkriegsgeneration erlebte zwar unmittelbar die Folgen des Kriegstraumas und was danach kam mit, stand aber immer im langen Schatten der Erinnerungen der Kriegsgenerationen. Immer

war da was, was noch schlimmer war („die schlimme Zeit!“), wo der Winter noch kälter war, die Menschen oft gelitten haben und noch mehr geleistet. Und wer hätte, angesichts der ganzen Last, die auf der Kriegsgeneration lag, widersprochen? Hinzu kamen noch die unbewältigten Geschichten, über die ‚wortreich‘ geschwiegen wurde!

Und so haben weite Teile dieser Generation gar nicht erst gelernt, über ihre Erinnerungen zu sprechen, die eigentlich anstehende kollektive Vergangenheitsbewältigung einzuordnen und damit für ihr eigenes Leben fruchtbar zu machen.

2. Warum Oral History heute wichtig ist

Nach der medialen Aufbereitung der Zeitzeugenberichte aus der Vorkriegs- und Kriegszeit lenkte sich das Medieninteresse in den letzten Jahren (altersbedingt) auch auf die Themen der „Kriegskinder“ und „Nachkriegsgenerationen“. Die Möglichkeiten und die Bereitschaft, sich über diese Zeiten zu informieren, sind groß.

Und – es besteht hoher Bedarf an Gesprächen, die die eigene Biografie zum Thema haben, die einen Kontext schaffen zwischen den Zeitläufen, dem eigenen Erleben und der Familienbiographie, in der man sich bewegt.

Es braucht Möglichkeiten für Begegnungen, bei denen einfach erzählt werden kann aus der eigenen Lebens-Geschichte und damit ein Gefühl für den eigenen Ort in der ‚Großen Geschichte‘ entstehen kann.

Es braucht Gespräche auch außerhalb der eigenen Familie, mit Menschen, die vielleicht Ähnliches aus einer anderen Warte erlebt haben, vielleicht sogar unter dem Stichwort „interkulturelles Lernen“ mit AussiedlerInnen, Flüchtlingen oder ausländischen GesprächspartnerInnen.

Hier kann EB ansetzen, indem sie Formate und Orte bietet, die es möglich machen,

¹ H. Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 169.

² A.a.O., 167.

- durch geleitete und gut moderierte Veranstaltungsförmlichkeiten behutsam auch auf schwierige Lebensthemen zu schauen;
- (belastende) Ereignisse zu reflektieren und in das aktuelle Leben einzubetten;
- die eigene erlebte Geschichte zu relativieren durch die Auseinandersetzung mit den Lebensgeschichten anderer Gesprächspartner
- und so einen ‚gnädigen‘, versöhnlichen Blick auf die zum Leben gehörenden Brüche und Fragmente zu richten.

3. Pädagogisch arbeiten heißt hier: zeitgeschichtlich (vor)denken

Verluste, Gewalterfahrungen, Flucht und Vertreibung sind von vielen Familien – teilweise unter traumatischen Umständen – erlebt worden, wurden als kollektive Familienerinnerungen weitergegeben und haben in der Erziehung der Nachkriegskinder und nachfolgenden Generationen eine häufig unerkannte Rolle gespielt. „Als ich einmal von der Schule kam, stand ein zerlumpter Mann in der Küche, der mich weinend umarmte und abküsst. Ich fand das so eklig! Meine Mutter sagte mir, dass das mein Vater sei. Ab diesem Zeitpunkt war das Leben ganz anders als vorher, ich war viel krank!“ Es waren prägende Ereignisse für die Familienkultur, mal deutlich, mal marginal.

Aber auch: Neu anfangen, Aufbaujahre und neue Perspektiven entwickeln als ‚Aufgabe‘ für die nächste Generation. Es war die Generation, „die es mal besser haben sollte“. Das hieß bis weit in die 60er Jahre: keine Experimente, in den Bahnen funktionieren, die vor dem Krieg richtig waren.

Für die pädagogische Arbeit heißt dies, zeitgeschichtlich mitzudenken, ungefilterte heftige Reaktionen in der Gruppe auszuhalten und ein Stück zu begleiten. Manchmal ist es nötig, Menschen aus ihren ‚Schleifen‘ herauszuhelfen, Alternativen des Denkens und Erinnerns zu eröffnen und damit neue Perspektiven zumindest mal anzuschauen.

Last, but not least: Es darf, muss gelacht werden: oft schreibt das Leben ‚im Ausnahmezustand‘ eine gewisse Komik des Augenblicks, die es zu entdecken und gemeinsam zu ‚belachen‘ lohnt.

4. Aus der Praxis in Erlangen

Mit dem am Anfang dieses Beitrags erwähnten verbalen Ausbruch kam die Idee auf, eine Zeitzeugengruppe in Erlangen zu gründen mit Teilnehmenden, die in den letzten Kriegsjahren bis etwa 1953 geboren wurden und die Nachkriegszeit (wir haben sie bis Ende der 50er Jahre eingegrenzt) erlebt haben.

Bald entwickelte sich die Idee, die zusammengetragenen Ergebnisse in Erwachsenenengruppen nutzbar zu machen, evtl. als Fernziel auch mal in Schulen. Ein Historiker von „Geschichte für Alle – Institut für Regionalgeschichte“ ordnete immer wieder ungerichtete persönliche Erinnerungen in zeitgeschichtliche Zusammenhänge ein.

Die kleine Gruppe blieb nicht konstant, manche Teilnehmenden verabschiedeten sich, neue kamen dazu.

Etwa zwei Jahre wurde an Themen gearbeitet, es gab einen festen Rahmen:

- Input durch die Moderatorin oder durch mitgebrachte Erinnerungstücke (Fotos, Schulsachen, Schallplatten ...),
- eigene Erinnerungen beisteuern,
- protokollieren.

Die Erinnerungen wurden nach und nach unter folgenden Gesichtspunkten gegliedert und ergänzt: Wohnsituation und Versorgungslage; Schule und Ausbildung; Freizeit; Luxus; Heimat.

Ein Flyer mit alten Fotoreproduktionen stellte das Projekt bei Gruppen, Gemeinden und Projekten vor. Zu den o. a. Überschriften wurden Einführungen formuliert und ein Rahmen, der jeweils individuell auf die Gruppensituationen zugeschnitten werden kann, festgelegt.

Dorothea Kroll-Günzel, Studienleiterin bei BildungEvangelisch Erlangen, arbeitet in den Bereichen 50+, Biographiearbeit, Sozialpolitik, Kulturvermittlung, Fortbildungen, Qualitätsentwicklung
Dorothea Kroll-Günzel
BildungEvangelisch
Hindenburgstr. 46A
91054 Erlangen
info@bildung-evangelisch.de

Professionelle Praxis

Lesen und Schreiben – Ein Kurs für Erwachsene beim Ev. Erwachsenenbildungswerk Rheinland-Süd e.V.



Kirsten Arnswald

seiner „Lesen und Schreiben für Erwachsene“ immer wieder konfrontiert.

„Gibt es das? Dass jemand, der hier in Deutschland aufgewachsen und zur Schule gegangen ist, nicht lesen und schreiben kann?“ Mit dieser Frage werden wir als Anbieter des Kurses

Analphabetismus in Deutschland

In der Definition des **Analphabetismus** (BMBF) unterscheidet man zwischen primärem und sekundärem Analphabetismus. Der **primäre** Analphabetismus betrifft Personen, die aufgrund psycho-organischer Behinderung nicht in der Lage sind, sich Schriftsprache anzueignen und sonst in keiner Weise mit Schrift in Berührung gekommen sind. Von **sekundärem** Analphabetismus wird gesprochen, wenn eine Person erlernte Schriftsprachenkenntnisse im Laufe der Zeit durch Nichtgebrauch wieder vergessen hat. **Funktionaler** Analphabetismus ist gegeben, wenn die schriftsprachlichen Kompetenzen von Erwachsenen zu niedrig sind, um den jeweiligen gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Lange Zeit ging man in Deutschland davon aus, dass rund 4 Millionen Menschen mit deutscher Erstsprache **funktionale** Analphabeten sind. Laut der LEO-Studie (Level-One Studie. Literalität von Erwachsenen auf den unteren Kompetenzniveaus 2010) muss diese Zahl nach oben korrigiert werden. Es sind 4,4 Millionen. Hinzu kommen 3,1 Millionen Menschen mit anderer Erstsprache, also insgesamt 7,5 Millionen Menschen. Nur wenige Menschen können überhaupt nicht lesen und schreiben, eine erhebliche Zahl aber nicht im notwendigen Maße.

Die Ursachen sind verschieden: Gesundheitliche Beeinträchtigungen,

bspw. eine sehr starke nicht behandelte Lese- und Rechtschreibstörung, krankheitsbedingtes Versäumen der Schule, eine gescheiterte Bildungsbiographie, ein negativer Einfluss des Elternhauses.

Funktionaler Analphabetismus ist eine große Herausforderung für unsere Gesellschaft und die Weiterbildung.

Arbeitsansatz der Evangelischen Erwachsenenbildung



Zlatica Glettnik

Zur Bekämpfung des Analphabetismus haben mehrere Weiterbildungsträger und Universitäten in Rheinland-Pfalz, Hessen und dem Saarland das Projekt *Alphabetisierung und Bildung*

(AlBi) ins Leben gerufen, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird. Im Rahmen dieses Projektes werden in der Alphabetisierungs- und Grundbildungsarbeit Fortbildungen und Kursangebote entwickelt und lokale Initiativen unterstützt. Eine der Projektpartnerinnen ist die Evangelische Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz e.V. (elag), deren Mitglied das Evangelische Erwachsenenbildungswerk Rheinland-Süd e.V. ist.

Auch in der Region gibt es das Problem. Dies motivierte das Bildungswerk diesen Kurs auszuschreiben. Es ist nicht leicht, die Betroffenen zu erreichen. Analphabetismus ist ein Tabuthema. Oft wissen sogar Verwandte, Freunde oder Kollegen nichts davon und können nicht auf die Grundbildungsangebote hinweisen. Die Zielgruppe sind deutsche Erwachsene. Sie beherrschen die deutsche Sprache mündlich, die Struktur geschriebener Sprache ist aber vielfach unbekannt.

In einem ersten Schritt ging es darum, durch **Öffentlichkeitsarbeit** auf den Kurs aufmerksam zu machen. Mit dieser Aufgabe wurde die Kursleiterin Zlatica Glettnik betraut. Sie begann mit dem Aufbau von Netzwerken für die Zielgruppengewinnung. Bereits sechs Monate vor dem tatsächlichen Kursstart startete die so-

genannte Sensibilisierung. Es wurden Institutionen und Behörden angesprochen, Flyer verteilt, Plakate ausgehängt, Pressehinweise veröffentlicht. Dies fand Resonanz. Mit den Angemeldeten wurden Beratungsgespräche zu ihren bisherigen Bildungserfahrungen geführt.

Gründe für die Teilnahme. Die Teilnehmer wünschen sich bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, möchten Angst und Unsicherheit abbauen, unabhängig sein, unabhängiger werden, wollen die Führerscheinprüfung machen.

Einige entschieden selbst, am Kurs teilzunehmen, bei anderen kamen die Anstöße von der Familie oder von anderen Institutionen (Jobcenter der ARGE, ProDacta GmbH).

Um den Kursbesuch zu ermöglichen und dessen Erfolg zu sichern, wurden die Rahmenbedingungen, z. B. Uhrzeiten und Kurstage, zusammen mit den Teilnehmenden festgelegt. Ein Kurs umfasst 100 Stunden, danach gibt es einen Folgekurs. Manche entschließen sich weiterzumachen. Derzeit sind es sieben Männer und Frauen im Alter von 23 bis 50 Jahren, die jeden Dienstag und Donnerstag in unserem Seminarraum sitzen und nachlernen, was sie im Laufe ihres Lebens verlernt haben. Sie kommen aus der ganzen Region des Hunsrücks.

Die Gruppe ist heterogen. Die Teilnehmenden bringen unterschiedliche Voraussetzungen und ihr eigenes Lerntempo mit. Manche mühen sich mit den Buchstaben ab. Andere tun sich schwer, das Gelesene zu verstehen. Die Betreuung im Unterricht erfolgt individuell.

Die Teilnehmerzahl aber lässt einen differenzierenden Unterricht nicht zu.

Es ist eine offene Gruppe mit viel Bewegung: jemand verlässt den Kurs, jemand kommt neu hinzu. Die „Zusteigemöglichkeit“ ist sehr wichtig. Wir können nicht bis zum nächsten Semester vertrösten.

Die Heterogenität in unserem Kurs fordert der Kursleiterin einiges ab bei der Auswahl des Lernmaterials, der Unterrichtsgestaltung, der eingesetzten Methoden. Es ist nicht möglich, gemeinsam ein

Lehrwerk, Lektion für Lektion, durchzunehmen, so findet der Unterricht in den Lernstationen statt. Im Unterricht herrscht eine vertrauensvolle und entspannte Atmosphäre. Lernende und Kursleiterin sitzen im Tischkreis beisammen, kein Schulambiente, in der Pause wird Kaffee getrunken und geplaudert.

Zur Grundbildung gehört auch der Umgang mit dem Computer. Mit Hilfe dieses Mediums wird gelernt. Speziell für diese Bedürfnisse gibt es im Internet Lernportale.

Fortschritte sind deutlich erkennbar. Die Teilnehmenden berichten über ihre kleinen Lernerfolge im Alltag: Telefonnummern im Telefonbuch finden, eine Überweisung ohne Hilfe ausfüllen, eine Urlaubskarte verschicken ...

Finanziert werden die Kurse aus mehreren Quellen: Bundesmittel (AlBi), Sonderfördermittel des Landes Rheinland-Pfalz, Zuschüsse der ARGE, Teilnehmendenbeiträge und Eigenmittel des Trägers.

Unser **Ziel** ist, den Menschen nicht nur die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten zum Lesen und Schreiben zu vermitteln, sondern auch, ihnen die Möglichkeit zu geben, durch das Erlernte sich selbst als erfolgreich zu erleben. Es geht schließlich um nichts weniger als einen großen Schritt ins normale Leben hinein.

Zlatica Glettnik ist Grund- und Vorschulpädagogin und Sprachlehrerin
Alte Poststr. 9
55494 Liebshausen
zlatica@glettnik.de

Kirsten Arnswald ist Pfarrerin, Erwachsenenbildnerin (M.A.) und Leiterin des Ev. Erwachsenenbildungswerkes Rheinland-Süd e.V.
Herzog-Reichard-Str. 30
55469 Simmern
karnswald@eeb-sued.de